

In der Hochschulforschung werden bereits seit den 1970er Jahren die Effekte sozialer Kontakte im Zusammenhang mit dem Studienerfolg untersucht. Eine mangelnde soziale Integration an der Hochschule wird dabei mit einem erhöhten Risiko für einen Studienabbruch assoziiert. Der vorliegende Artikel will diese Form der Integration definieren und anschließend mit Daten des 12. Studierendensurveys eine Operationalisierung des Konstrukts vornehmen um zu untersuchen, wie die soziale Integration an deutschen Hochschulen ausgeprägt ist.

## **55.1 Soziale Integration – Definition, Operationalisierung und Ausprägung im Studierendensurvey**

Soziale Kontakte bilden für Studierende eine wichtige Ressource sozialer Unterstützung: Kommilitonen verfügen über Informationen, die für die Organisation des Studiums relevant sind (Prüfungstermine, Anmeldeprozedere, wichtige Ansprechpartner, gute Prüfer, etc.). Dieser Informationsaustausch erleichtert die Organisation des Studiums.

Zudem besitzen Kommilitonen fachspezifisches Wissen, welches bspw. im Rahmen von Lerngruppen ausgetauscht werden kann und das Lernen an sich bzw. das Einüben der Inhalte sowie die Prüfungsvorbereitung erleichtert. Die Zugehörigkeit zur Studierendengemeinschaft allgemein und zum eigenen Fachbereich fördert die Identifikation mit dem Studierendendasein und stärkt die Identifikation mit dem Studienfach.

Kontakte sind ebenfalls eine Quelle emotionalen Zuspruchs sowie der Wertschätzung durch andere, was die Zufriedenheit der Studierenden positiv beeinflusst. Schon allein das Wissen über die potentielle Verfügbarkeit sozialer Unterstützung beeinflusst die Wahrnehmung studienbezogener Stressoren: Anforderungen und Belastungen werden nicht so sehr als Bedrohung oder Problem erlebt, weil der/die Einzelne weiß, dass er/sie bei Problemen auf die Unterstützung durch Kommilitonen zurückgreifen kann.

Diese mehr oder weniger direkten Effekte sozialer Kontakte sollen im Folgenden anhand einiger Beispiele mit Daten des 12. Studierendensurveys illustriert werden. Der Studierendensurvey wird seit den 1980er Jahren von der Arbeitsgruppe Hochschulforschung an der Universität Konstanz durchgeführt und erfasst alle drei Jahre die Studiensituation sowie die Einstellungen der Studierenden zu einer Vielzahl an Themen. Befragt werden Bildungsinländer an Universitäten und Fachhochschulen bundesweit.

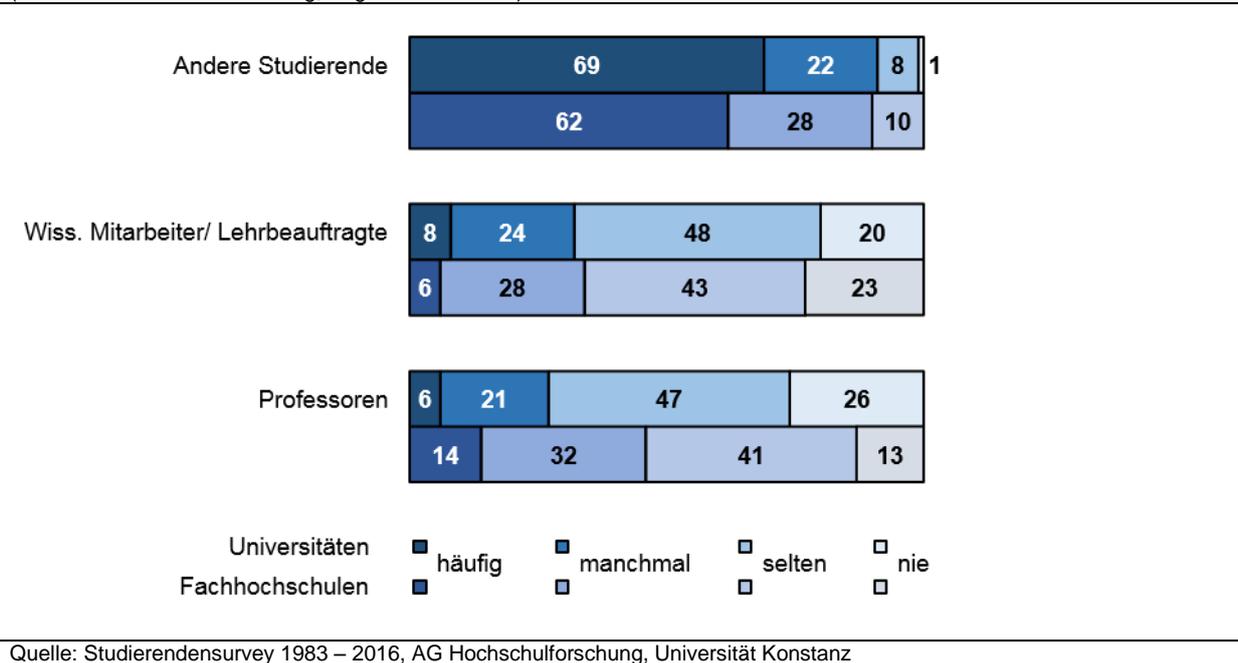
Im ersten Teil des Beitrags soll das Konzept „soziale Integration“ näher definiert und ihre Operationalisierung im Studierendensurvey dargestellt werden. Daran anschließend werden die sozial gut integrierten Studierenden mit ihren weniger gut integrierten Kommilitonen verglichen.

### **Soziale Integration – Definition und Ausprägung im Studierendensurvey**

Auf die Bedeutung sozialer und akademischer Integration für den Studienerfolg haben 1973 bereits Tinto und Cullen in ihrem Modell zur Erklärung des Studienabbruchs hingewiesen (Tinto und Cullen, 1973). Soziale Integration wird dabei als die Einbindung in das soziale System der Hochschule durch regelmäßige Kontakte zu Kommilitonen und Mitarbeiter/ Lehrende sowie durch studienbezogene Aktivitäten verstanden.

Im Studierendensurvey werden die Studierenden einerseits nach ihren Kontakten zu verschiedenen Personengruppen befragt, andererseits nach ihrer Zufriedenheit mit diesen Kontakten. Vor allem Kontakte zu Fachkommilitonen und Lehrenden im Fachbereich sind hier von Bedeutung.

Abbildung 1  
**Soziale Kontakte an Universitäten und Fachhochschulen (WS 2012/13)**  
 (Skala von 1 = nie bis 4 = häufig; Angaben in Prozent)



Sehr wenige Studierende geben an, nur selten oder nie Kontakt zu ihren Kommilitonen zu haben. 69% an Universitäten und 62% an Fachhochschulen berichten sogar von häufigen Kontakten. Diese Gruppe scheint sich gut in die Studierendenschaft integriert zu haben.

Anders ist die Kontaktsituation zu Lehrenden: Die meisten Studierenden haben weder zu Mitarbeitern, noch zu Professorinnen/Professoren Kontakt. An Universitäten stehen lediglich 8% häufiger mit wissenschaftlichen Mitarbeitern und Lehrbeauftragten in Kontakt, nicht ganz ein Viertel zumindest manchmal. An Fachhochschulen pflegen ebenfalls nur 6% häufiger und 28% zumindest sporadischen Umgang mit Mitarbeitern des Lehrstuhls. Auch zu Professorinnen und Professoren hat nur ein kleiner Teil der Studierenden häufiger Kontakt: 6% an Universitäten und immerhin 14% an Fachhochschulen. Ein weiteres Fünftel bzw. ein Drittel trifft Lehrende zumindest manchmal. Damit ist die soziale Integration gemessen über Kontakte zu Peers recht umfassend, während die Integration gemessen über die Kontakte zu Lehrenden sich als unzureichend ergibt, womit nicht von einer Gemeinschaft der Lehrenden und Lernenden gesprochen werden kann.

Die Kontakte zu anderen Kommilitonen werden von einem Großteil der Studierenden positiv beurteilt (Uni: 76%, FH:74%). 10% bzw. 14% geben ein neutrales Urteil ab und 14% bzw. 11% bewerten ihre Kontakte zu Kommilitonen negativ.

Knapp die Hälfte der Studierenden an Universitäten und Fachhochschulen sind mit den Kontakten zu wissenschaftlichen Mitarbeitern zufrieden, 34% und 37% weichen bei der Bewertung auf die neutrale Mitte aus, aber 20% der Studierenden an Universitäten und 13% an Fachhochschulen sind unzufrieden.

Mit den Kontakten zu Professorinnen und Professoren sind noch 43% an Universitäten, aber 63% an Fachhochschulen zufrieden. Ein Drittel bzw. ein Viertel vergibt ein neutrales Urteil, während 27% bzw. 12% unzufrieden sind.

Obwohl also nur sehr wenige Studierende überhaupt regelmäßigen Kontakt zu Lehrenden haben, ist ein größerer Teil mit den Kontakten zufrieden. Dennoch verbleiben viele Studierende,

die aufgrund des mangelnden Umgangs entweder kein Urteil abgeben können, oder die Kontakte negativ bewerten.

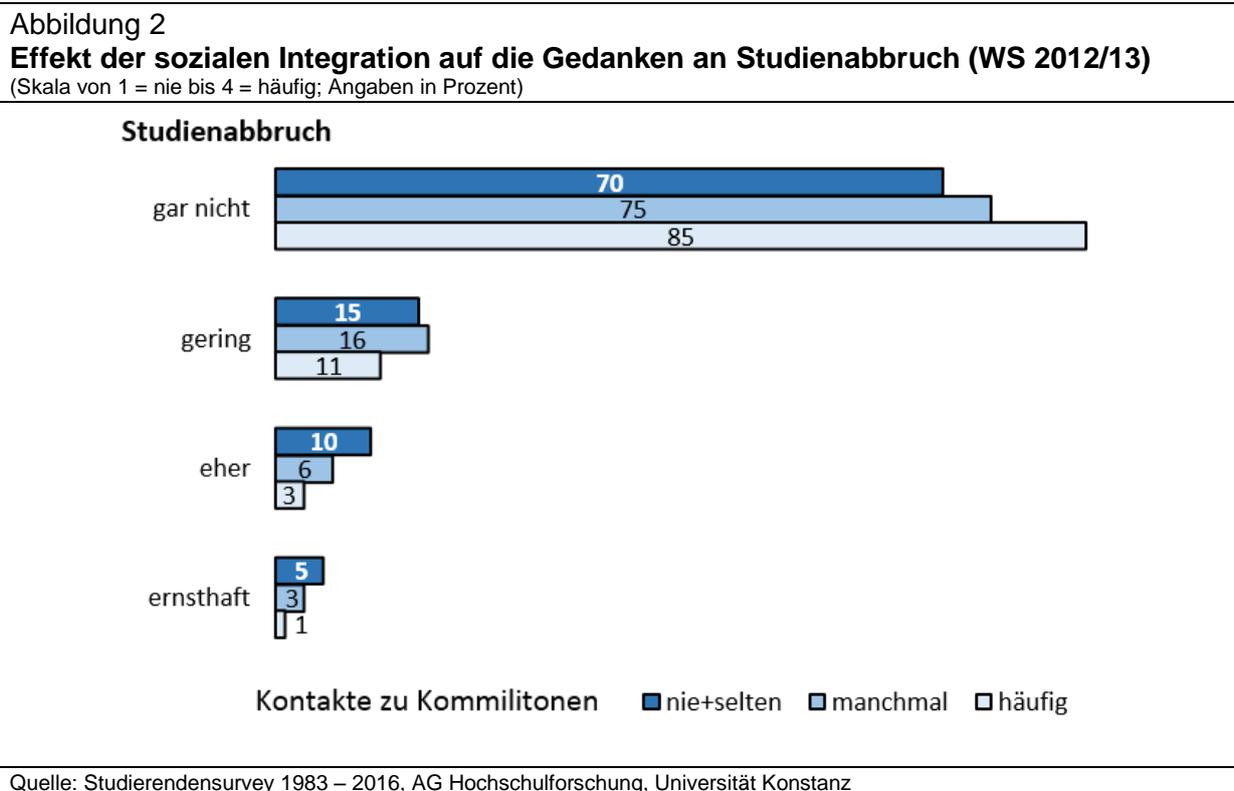
Die Ergebnisse zur Zufriedenheit mit der Kontaktsituation bestätigen, dass die meisten Studierenden gut in die Gleichaltrigengemeinschaft integriert sind. Ein Miteinander von Lernenden und Lehrenden lässt sich hingegen nur für einen sehr kleinen Teil der Studierenden bestätigen.

### Soziale Integration – Gefühle von Anonymität

Tinto und Cullen beziehen sich in ihrer Definition sozialer Integration auch auf Durkheims Begriff der Anomie und betonen dabei die Rolle des Zugehörigkeitsgefühls. Konkrete Gefühle der Anonymität sind demnach ein Hinweis auf eine unzureichende soziale Integration. Auch zu diesem Themenbereich werden den Befragten im Studierendensurvey Fragen gestellt. Studierende sollten angeben, wie stark sie der Aussage zustimmen, dass ihre Abwesenheit von der Hochschule niemandem auffallen würde.

32% der Studierenden an Universitäten, aber nur 18% an Fachhochschulen würden der Aussage stark zustimmen, ein weiteres Fünftel noch teilweise. Immerhin widerspricht auch ein großer Teil der Studierenden (Uni: 49%, FH: 61%). Anonymität scheint damit vor allem ein Problem an Universitäten zu sein.

Wie wichtig Kontakte zu Kommilitonen sind, wird an diesem Beispiel schnell klar. Von den Studierenden, die häufig Kontakt zu Mitstudierenden haben, stimmen nur 22% der Aussage stark zu, unter ihren sozial isolierten Kommilitonen sind es dagegen 60%! Es genügt also nicht, lediglich Gefühle der Anonymität zu erfassen. Gleichzeitig muss auch das soziale Netzwerk überprüft werden, da die Kontakte zu Kommilitonen negative Effekte abschwächen können.



### Soziale Integration – Gedanken an Studienabbruch

Der Hauptgrund für die Berücksichtigung der sozialen Integration war aber die Prognose des Studienabbruchs bzw. die Identifikation von Risikogruppen. Daher soll an dieser Stelle der

direkte Einfluss der Kontakte zu Mitstudierenden auf Gedanken zum Studienabbruch untersucht werden. Weitere potentiell vorhandene intervenierende Effekte der sozialen Integration, wie sie eingangs angesprochen wurden, bleiben zunächst unberücksichtigt. Werden die Studierenden ganz gezielt danach gefragt, ob sie ernsthaft daran denken, ihr Studium aufzugeben, äußern nur sehr wenige konkrete Abbruchgedanken: nur 6% der Studierenden hat bisher über einen Studienabbruch nachgedacht, 2% sehr ernsthaft. Dabei erwägen Studierende an Universitäten etwas häufiger einen Studienabbruch als ihre Kommilitonen an Fachhochschulen (7% zu 5%).

Wird für die Anzahl der Kontakte zu Peers kontrolliert, zeigt sich der vorhergesagte Effekt. Studierende mit nur wenigen oder keinen Kontakten zu Kommilitonen äußern deutlich häufiger Gedanken an einen Studienabbruch als Studierende mit häufigen Kontakten (15% zu 4%). Weitere 15% der sozial isolierten Studierenden machen sich noch in geringem Umfang Gedanken über einen Studienabbruch; unter ihren gut integrierten Kommilitonen sind es 10%.

Damit besteht bei rund einem Drittel der sozial isolierten Studierenden ein gewisses Risiko für einen Studienabbruch. Von den Studierenden mit häufigen Kontakten sind lediglich 15% betroffen.

### **Fazit**

Abhängig von der gewählten Definition sozialer Integration existiert eine Gruppe von Studierenden, die nur ungenügend integriert ist und daher ein erhöhtes Risiko für einen Studienabbruch hat. Darüber hinaus zeigen sich bei einer einfachen Kontrolle der sozialen Kontakte bereits Unterschiede zwischen den beiden Gruppen. Nicht nur leiden Studierende ohne regelmäßige Kontakte stärker unter Gefühlen der Anonymität, sie machen sich außerdem häufiger Gedanken über einen Studienabbruch. Darüber hinaus hat die soziale Integration in vielen Bereichen des Studiums einen positiven intervenierenden Einfluss, worauf in einer weiteren News-Ausgabe näher eingegangen wird. Hochschulen sollten daher um ein gutes soziales Klima in den Fachbereichen bemüht sein und die Kontaktsituation unter Studierenden mit in ihre Überlegungen und Analysen zum Studienabbruch einfließen lassen.

**Sandra Majer**